

## Zwei alte Lausitzer Gründonnerstagsbräuche

Von J. Prescher, Schirgiswalde

**A**us alter Zeit haben sich in einigen Ortschaften der südlichen Oberlausitz, besonders in den katholischen Dörfern um das Kloster Marienthal, zwei Gründonnerstagsbräuche erhalten, die ausschließlich von Kindern geübt werden: das Gründonnerstagwünschen und das Klapperngehen.

Spätestens an den ersten Tagen der Karwoche durchstöbern die Kinder Kommoden und Schränke, Laden und Truben, um zu sehen, wo die Mutter das größte Mehlsäckchen aufbewahrt. Ist es gefunden, so wird ein Band darangenäht, damit man den Beutel um den Hals hängen kann. — Am Gründonnerstagmorgen sind die Kinder im Nu aus den Federn. Wohl alle haben am Abende vorher die Mutter inständig gebeten, ja recht früh zu wecken, denn zuviel steht auf dem Spiele! Anziehen und Waschen ist schnell erledigt. Raum, daß sie ein paar Löffel Mehlsuppe oder einen Schluck Kaffee genossen, stürmen die Kinder, das Säckchen in der Hand oder um den Hals, zur Tür hinaus. Und nun eilen sie von Haus zu Haus. Keines wird ausgelassen, es sei denn, daß ein Junge aus gewissen Gründen (Keilerei, zer Schlagene Fenster Scheiben usw.) keinen Wert darauf legt, den oder jenen Bewohner auf sich aufmerksam zu machen. In der Hausflur erschallt der Gruß: „Gunn Morgn, gunn Morgn zon Griendornschtk!“ Die Leute wissen, daß die Kinder auf ein Geschenk hoffen. Alle, auch die Ärmsten, haben für mancherlei Gaben gesorgt. Die Bäcker haben besonderes „Griendornschtkzeug“ hergestellt. Das sind Backwaren von allerlei Gestalt und Form und Größe: Semmeln und Brezeln, Rühelchen und Hörnchen, Ströschke und Hähne, Hasen und Krebse, Pfefferkuchen und Mehlweigel, Männer und Frauen mit Rosinenaugen. Auch Schiefer- und Bleistifte, Stahlfedern und Pfennige werden ausgeteilt.

Die Leute verschenken ihre Sachen aber nicht blindlings, sondern sie sehen sich die Bittenden genau an. Ein Kind aus der Nachbarschaft oder Verwandtschaft bekommt etwas Besseres als ein Stockfremdes. Allerdings kommen manchmal auch Täuschungen vor. Jedoch sucht man diese mit der immer und immer wieder gestellten Frage zu verhindern: „War böst denn du?“ Glauben die Kinder auf Grund irgendwelcher Beziehungen eine bessere Gabe erwarten zu dürfen, dann machen sie sich schon bemerkbar. „Ihr sätt doach mein Poat!“ — „Mein Motter öß mit Euch verwandt!“ — „Mei Bruder woar amol Knacht be Euch!“ — „Mein Grußmutter kömmt doach ömmer zo Euch Sadern schleißn!“ Mit solchen und ähnlichen Hinweisen hoffen die Gründonnerstags-Gratulanten die Geber günstig für sich zu stimmen.

Müssen die Kinder in einem Hause ein Weilchen warten, bevor sie abgefertigt werden, so rufen sie:

„Gunn Morgn, gunn Morgn zon Griendornschtk,  
gatt mer woas änn Battljaak!  
Loßt mich nö zo lange schtiehn,  
ich muß a Häusl wätter giehn!“

Wenn das noch nicht hilft, dann schreiben sie wohl auch:

„Kömmt ha nö raus,  
kömmt sie nö raus,  
do kömmt dar kleene Jonge raus,  
dar teelt die ganzn Brazln aus.“

Letzteres trifft allerdings nur in den seltensten Fällen zu.

Gehen die Geschenke allmählich zur Neige, oder ist das bittende Kind gänzlich unbekannt, so steigen besonders ärmere Leute nicht selten ein paar Stufen die Holztreppe hinauf, bis sie den auf der „Vorbühne“ stehenden Sack oder Korb erlangen können, und teilen dann gebackene Birnen aus. Man kann da manchmal von Kindern, die diese Bewegung nach oben schon kennen, abwehrend die Worte hören: „Nee, loßt's och, mir hoann derbeem salber gnung gbackn Börn!“ Und dabei verschwinden sie zur Tür hinaus.

Wer es noch nicht gesehen hat, kann sich das Leben nicht vorstellen, das am Gründonnerstagmorgen in diesen Dörfern herrscht. Fast alle Kinder bis zu den zwölf- und dreizehnjährigen sind unterwegs. Selten sieht man eins langsam gehen. Kein Wunder, daß sie alle rennen, denn wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Und so ein Lausitzer Dorf ist lang, und die Häuser stehen nicht so dicht beisammen. Und die Zeit ist knapp! Um 9 Uhr beginnt der Gottesdienst, und bis dahin muß alles erledigt sein. Es ist daher begreiflich, daß sich die Kinder kaum Zeit gönnen, etwas von den gebackenen Herrlichkeiten, die sie bekommen haben, zu essen. Erst wenn sie mit ihren prallen Beuteln den elterlichen Behausungen zustreben, schlagen sie ein erträgliches Tempo ein. Nun findet sich auch Zeit, einmal zu vergleichen, ob Richters Emil auch soviel hat wie Riedels Gustav und Brendlers Emma. — Zu Hause wird der ganze kunterbunte Inhalt des rot und weiß karierten „Griendornschtksäckls“ auf den Tisch geschüttet. Die Kinder lesen Stifte, Schokolade, Stahlfedern, Zuckerstückchen und Apfelsinen heraus. Und die Backwaren? Ja, die können meist Vater und Mutter essen. Aber das ist nicht immer ein Genuß, bestimmt nicht, wenn die Sachen altbacken sind!

Ist am Gründonnerstage der Gottesdienst beendet, dann versammeln sich die größeren Schulbuben im Schulhause. Jeder hat seine „Klapper“ mit. Das ist ein auf einem Stiele befestigtes Brettchen von der Größe eines Zigarrenkistendeckels. In der Mitte ist ein beweglicher hölzerner Hammer angebracht, der beim Schwingen der Klapper auf das Brettchen schlägt und dabei ein klapperndes Geräusch verursacht. Einige der größten Knaben haben verschließbare hölzerne Sparbüchsen, andere tragen längliche, beutelartige geflochtene Behälter, die mit Häcksel knapp gefüllt sind. Der Herr Kantor verschließt die Sparbüchsen und behält die Schlüssel bei sich. Und nun setzen sich die Jungen in Bewegung. Die im Oberdorfe wohnenden Knaben bilden eine Abteilung und ziehen ins Oberdorf, die im Niederdorfe wohnenden machen ihr Revier unsicher. Eine Ordnung herrscht unter den „Klapperjungen“, die geradezu musterhaft ist. Das ganze Jahr über gehen die Kinder ganz gewiß nicht ein einziges Mal so in Reih und Glied aus der Schule heim, wie die Knaben am Gründonnerstage länger als zwei Stunden im Dorfe herumziehen. Wie das kommt? Weil jeder, der beim Klapperngehen nicht auf Ord-